
Erstes Buch.

Evodius und Augustinus.

I.

Evod. Sage mir, ob Gott nicht Urheber des Uebels sey? Aug. Ich will es dir sagen, wenn du mir erklärst, von welcher Art der Uebel du solches zu wissen verlangst. Denn gewöhnlich unterscheidet man zwey Arten der Uebel: Man redet nämlich vom Uebelthun, und vom Uebelleiden. Evod. Von beyden Arten der Uebel wünschte ich es zu wissen. Aug. Gott, welcher, wie du weißt, oder wenigstens glaubest, gut ist, ja nicht anderst als gut seyn kann, thut unmöglich Uebel: Gott aber, dessen Gerechtigkeit, ohne Ihn zu lästern, wir nicht läugnen können, bestrafet die Bösen, wie er belohnt die Guten; die Strafen der Bösen aber sind für die, welche sie leiden, Uebel. Da wir nun nicht umhin können, zu glauben, jeder Böse leide keine andern, als gerechte Strafen, zumal das ganze Weltall unter Gottes Leitung steht, ist es gewiß, daß Gott, zwar Urheber dieser zweyten, aber auf keine Weise Urheber jener ersten Art der

Uebel sey. Evod. Es giebt also einen anderen Urheber jener Art Uebel, deren Urheber Gott offenbar nicht seyn kann? Aug. Allerdings; denn einen Urheber müssen sie haben. Allein die Frage, wer dieser Urheber sey, kann nicht beantwortet werden: denn nicht dieser, oder jener, sondern jeder ist selbst Urheber seiner eigenen Uebelthaten. Solltest du daran zweifeln, so erinnere dich an das, was wir so eben sagten: daß nämlich die Uebelthaten von der Gerechtigkeit Gottes gestraft werden. Niemals könnte Gottes Gerechtigkeit sie strafen, wenn sie nicht mit freiem Willen geschehen wären. Evod. Ich weiß nicht, ob Jemand Uebel thun könne, ohne solches früher gelernt zu haben. Falls Keiner es kann, wünschte ich denjenigen zu kennen, von welchem wir Uebelthun gelernt haben. Aug. Glaubst du, die Bildung, durch welche alles wahre Lernen bedingt wird, sey etwas Gutes? Evod. Wer dürfte sie ein Uebel heißen? Aug. Aber wie, wenn sie weder ein Gut, noch ein Uebel ist? Evod. Ich halte sie für ein Gut. Aug. Mit Recht; indem durch sie Wissenschaft, oder dazu wenigstens Anregung und Anleitung, gegeben wird, und ohne Bildung Nichts gelernt werden kann: oder bist du anderer Meinung? Evod. Ich bin der Meinung, daß durch Bildung nur Gutes gelernt werde. Aug. Sieh' also, das Uebel wird nicht angebildet: also auch nicht gelernt; denn die Bildung hat ihren Namen ja nur vom Bilden. Evod. Wie kann also ein Mensch Uebel thun, ohne dazu gebildet zu

zu werden? Aug. Dadurch vielleicht, daß er von der Bildung sich abwendet und entfernt; doch, wie dem immer seyn möge, so viel ist gewiß, das Uebel kann unmöglich angebildet werden, weil die Bildung gut, zumal ihr Namen nur vom Bilden abgeleitet ist: denn in der Bildung ist ja enthalten, was immerhin angebildet wird; wenn aber Böses in ihr enthalten wäre, könnte die Bildung nicht gut seyn: sie ist aber gut, wie du selbst eingestehst; das Uebel kann somit nicht angebildet werden, und umsonst suchen wir denjenigen, von welchem Uebelthun angebildet, oder gelehrt würde; falls wir in Hinsicht auf Uebel etwas lernen, so ist es die Kunst, Uebel zu vermeiden, nicht aber Uebel zu thun: daher kann Uebel thun nichts anderes heißen, als von der wahren Bildung sich wegwenden. Evod. Ich glaube doch, daß es zwey Arten der Bildungen gebe, eine wahre Bildung, durch welche wir Gutes thun; eine Verbildung, durch welche wir Uebelthun lernen. Allein, weil du fragtest, ob die Bildung ein Gut sey, hat die Liebe zum Guten meine Aufmerksamkeit dergestalt in Anspruch genommen, daß ich nur auf jene Art der Bildung hinschaute, durch welche wir Gutes thun lernen, und deswegen zur Antwort gab, die Bildung sey ein Gut; nun aber geht mir ein Licht auf, es gebe noch eine andere Art der Bildung, eine Verbildung, welche ohne Zweifel ein Uebel ist, und den Urheber dieser Art Bildung, oder der Verbildung wünsche ich zu kennen. Aug. Du

Hältst doch das Verstehen für etwas schlechthin Gutes? Evod. Ja, und zwar für das vortreflichste unter allen Gütern des Menschen, ein Gut, welches in keinem Falle ein Uebel genannt werden kann. Aug. Wie aber, hältst du dafür, es habe Jemand gelernt, wenn er durch die Lehre nicht zum Verstehen gelangt ist? Evod. Durchaus nicht. Aug. Wenn aber jedes Verstehen ein Gut ist, und wer nicht zum Verständniß kommt, auch nicht lernet, handelt offenbar jeder Lernende gut: denn wer immer lernet, gelangt zum Verständniß, und wer zum Verständniß gelangt, thut gut; folglich ist die Frage, wer Urheber des Gutesthuns sey, im Grunde keine andere Frage, als wer Urheber einer Lehre sey. Höre demnach auf, nach dem Lehrer der Uebel zu fragen, zumal Lehrer und Uebel einander nothwendig ausschließen: denn wer böse ist, ist, als solcher, nicht Lehrer, und wer Lehrer ist, ist, als solcher, nicht böse.

II.

Evod. Wohlان denn, wenn ich doch zugeben muß, daß wir Uebelthun nicht lernen, woher dann unsere Uebelthaten? Aug. Du wirfst eine Frage auf, welche mich schon in früher Jugend sehr beunruhiget, und, nachdem sie lange mich geplagt und endlich ermüdet hatte, zu den Häretikern mich hintrieb, und in ihre Irrthümer verstrikte. Dieses Schicksal hat mir so viele Leiden gebracht, und unter einen solchen Schutt nichtiger

Wahnbilder mich gleichsam begraben, daß, wosern nicht Liebe zur Wahrheit den Beystand Gottes mir erworben hätte, meine Seele sich nimmer erschwungen, und im ursprünglichen Element freyer Untersuchung wieder aufgeathmet hätte *). Allein, weil ich durch besondere Führungen vom beängstigenden Druck dieser Frage befreit wurde, will ich den nämlichen Weg mit dir nun einschlagen, auf welchem ich zu dieser Befreyung gelangt bin. Gott wird uns gnädig seyn, und das Verstehen

*) Augustinus beschreibt seine Unruhe und Mühseligkeiten, seine Zweifel und Bedenklichkeiten dieser Angelegenheit wegen im siebente Buche seiner Bekenntnisse. Da ich bereits gefunden hatte, schreibt er unter anderem, das Unversehrbare sey besser als das Versehrbare, strebte ich auch das Uebrige noch zu finden. Weßhalb ich auch, was immer Du, o mein Gott, seyn mochtest, Dich als unversehrbar bekannte. Denn nimmermehr vermochte eine Seele, noch wird sie es auch je vermögen etwas zu erdenken, das besser wäre als Du, der Du das höchste und beste Gut bist. Da aber höchst wahr und höchst gewiß das Unversehrbare dem Versehrbaren vorzuziehen ist, wie ich denn auch selbst es schon vorzog, so konnten meine Gedanken allerdings etwas erreichen, das besser war, denn Du, mein Gott! wenn Du nicht unversehrbar wärst. Wo ich also sah, das Unversehrbare sey dem Versehrbaren vorzuziehen, mußte ich auch dort Dich suchen, und von dorthier wahrnehmen, woher das Böse, nämlich woher die Versehrbarkeit selbst komme, die deine Substanz auf keine Weise treffen kann. Denn durchaus keine Versehrbarkeit kann unsern Gott treffen, durch

dessen uns verleihen, was wir iht bloß glauben. Der Prophet hat uns den Weg vorgezeichnet, den wir wandeln müssen, wenn wir besonnen zu Werke gehen wollen:

keinen Willen, durch keine Nothwendigkeit, durch kein Ungefähr: weil Er Gott ist, und weil, was Er sich will, gut ist, und er selbst dies Gute ist. Verderbniß aber ist kein Gut. Auch nicht wider deinen Willen wirst Du zu etwas gezwungen, denn nicht größer ist dein Wille als deine Macht. Größer aber wäre er, wenn Du selbst größer wärest als Du selbst; denn der Wille und die Macht Gottes ist Gott selbst. Und was ist Dir ein Ungefähr, der Du Alles weißt, und keine Natur im Daseyn ist, als weil Du sie kennest? Und was schwächen wir auch so viel, daß die göttliche Substanz nicht versehrbar ist, da sie, wäre sie dieß, nicht Gott wäre.

Und ich forschte, woher das Böse sey; und böse forschte ich, und sah das Böse nicht in meiner Forschung. Und ich stellte in die Gegenwart meines Geistes die ganze Schöpfung, was immer wir darin sehen können, als Erde und Meer und Luft und Gestirne und Bäume, und sterbliche Thiere, so wie auch was wir nicht darin sehen können, als das Firmament des Himmels, überdieß alle Engel und geistige Wesen desselben; — aber auch diese, als wären sie Körper, ordnete und stellte meine Einbildungskraft nach Räumen; und ich bildete aus deiner Schöpfung eine ungeheure Masse, gesondert je nach den verschiedenen Körperarten; mochten es wirkliche Körper seyn, oder solche, wie ich den Geistern sie andichtete. Und ich bildete sie sehr groß, nicht wie sie war (was ich nicht wissen konnte), sondern so groß ich wollte, rings jedoch begrenzt; Dich aber, o Herr! von allen Seiten sie umgebend

Wenn ihr nicht glaubet, könnet ihr nicht zur Einsicht gelangen. (Isai. 7, 9.) Wir glauben nun, daß alle Dinge aus Gott ihren Ursprung haben, aber daß gleichwohl Gott auf keine Weise Urheber der Uebel sey. Indessen stößt die Schwierigkeit auf, ob nicht dadurch Gott dennoch endlich einigermaßen als Urheber des Uebels erscheine, weil die Seelen, aus welchen das Uebel entspringt, ihn zum Urheber haben. Evod. Du hast so eben sehr deutlich ausgesprochen, was in meinem Nachdenken mich sehr oft beunruhigt, und was gerade zu dieser Untersuchung mich genöthiget und hingeleitet hat. Aug. Sey guten Muthes, wir sind im Glauben einig, und es giebt wirklich nichts besseres, als diesen Glauben, gesetzt auch, daß wir zum Wissen dessen, woran wir glauben, niemals gelangen können. Denn zuverlässigster Anfang wahrer Frömmigkeit ist bestmögliche Meinung von Gott: die beste Meinung aber von Gott hat offenbar derjenige, welcher glaubt, daß er allmächtig und in keiner Hinsicht wandelbar; daß er Urheber alles Gu-

und durchdringend; unendlich jedoch von allen Seiten: wie wenn überall und durch unermessliche Räume nichts als ein unendliches Meer wäre, und es enthielt dieß Meer einen Schwamm in sich, der, wie groß auch, dennoch endlich wäre; voll allerdings wäre von allen Seiten dieser Schwamm des unendlichen Meeres: also dacht' ich mir Deine endliche Schöpfung von Dir dem Unendlichen erfüllt.

Silberts Uebersetzung.

ten, aber selbst vortrefflicher, als alle Güter; daß er der gerechteste Regent aller Dinge sey, welche er, ohne dazu, als wäre nicht Kraft genug in ihm selbst, der Hilfe eines andern Wesens zu bedürfen, hervorgebracht hat. Dieser Ueberzeugung zufolge hat Gott Alles aus Nichts geschaffen; aus sich aber hat er, nicht geschaffen, sondern gezeugt, ein ihm gleiches Wesen, seinen eingebornen Sohn, den wir, um seine Eigenschaften anschaulicher zu bezeichnen, die Kraft und die Weisheit Gottes nennen, eine Kraft und eine Weisheit, durch welche Gott alle Dinge, die er aus Nichts erschaffen hat, hervorbrachte. Nach diesen Voraussetzungen wollen wir nun mit Gottes Beystand dem Verstandnisse der Dinge, welche du zu erkennen verlangst, auf folgende Weise entgegenstreben.

III.

Deine Frage lautet: woher unsere Uebelthaten? Bevor sie aber beantwortet werden kann, müssen wir untersuchen, was im allgemeinen Uebelthat sey? Sage mir demnach, was du hierüber für eine Meinung habest; oder, falls du dieselbe nicht in wenigen Worten ausdrücken kannst, so nenne nur ein, oder die andere Uebelthat, um dadurch deine Gedanken mir anzudeuten. Evod. Uebelthaten, um die vielen andern, aus Abgang der Zeit sowohl, als des Gedächtnisses, nicht zu nennen, Uebelthaten sind ohne Widerrede Ehebrüche, Tod-

schläge und Frevel gegen das Heilige. Aug. Sage vorerst, warum du den Ehebruch für eine Uebethat haltest: etwa, weil ihn das Gesetz verbiethet? Evod. Nein; nicht deswegen ist der Ehebruch ein Uebel, weil ihn das Gesetz verbiethet, sondern das Gesetz verbiethet ihn, weil er ein Uebel ist. Aug. Aber wie, wenn Jemand in dieser Ueberzeugung uns stören wollte, durch Vergrößerung der mit dem Ehebruch verbundenen Lüste, und etwa durch die Frage, warum wir den Ehebruch für so böse und verwerflich halten, müßten wir dann, falls wir in dieser Sache nicht blos glauben, sondern auch zur Einsicht und zum Verständniß gelangen wollten, blos auf das Gesetz uns berufen? Auch ich glaube, wie du, und ich glaube mit unerschütterlicher Festigkeit, und wünsche die Pflicht dieses Glaubens allen Völkern und Nationen zu verkünden, des Glaubens nämlich, daß der Ehebruch ein Uebel sey. Allein gegenwärtig ist unsere Aufgabe, zum Verständniß zu bringen, und wissenschaftlich zu begreifen, was wir früher blos als Gegenstand des Glaubens erkannt haben. Darum überlege die Sache mit möglichster Anstrengung, und sage mir dann, auf welchem Grunde deine Erkenntniß von der Verwerflichkeit und Schlechtigkeit des Ehebruches beruhe. Evod. Ich weiß, daß der Ehebruch ein Uebel ist, weil ich denselben an meiner eigenen Frau durchaus nicht leiden würde. Böse aber handelt offenbar, wer einem andern zufügt, was er selbst

nicht leiden möchte. Aug. Aber wie, wenn jemand daran Lust hätte, seine Frau einem andern preiszugeben, und es gern sehe, wenn sie von ihm geschändet würde, weil er hiedurch ein gegenseitiges Recht auf die Frau dieses Andern zu erhalten wünschte, würde dann in diesem Falle der Ehebruch aufhören ein Uebel zu seyn? Evod. Keineswegs; eines der größten Uebel würde er seyn. Aug. Aber, nicht nach deinem aufgestellten Grundsatz: denn es geschähe ja nur, was der Thäter, sich selbst zu thun einem andern gestatten würde. Du mußt folglich einen andern Grund auffuchen, aus dem einleuchtet, warum der Ehebruch ein Uebel sey. Evod. Ich halte ihn deswegen für ein Uebel, weil ich oft sah, daß Menschen dieses Verbrechens wegen verurtheilt worden sind. Aug. Aber sind noch niemals Menschen guter Thaten wegen verurtheilt worden? Durchgehe doch, um andere Bücher nicht zu nennen, die heilige Schrift, welche göttliches Ansehen hat, und sage, was für eine Meinung, falls uns die Todesstrafe sicherer Beweis einer Uebelthat wäre, wir von den Aposteln und allen Martyrern haben müßten, zumal ja alle ihres Bekenntnisses wegen diese verdient zu haben, erachtet worden sind. Wenn demnach, was immerhin verurtheilt wird, eine Uebelthat ist, so mußte in damaliger Zeit es auch eine Uebelthat gewesen seyn, an Christum zu glauben, und diesen seinen Glauben zu bekennen. Wenn aber nicht alles Uebelthat ist, was verurtheilt wird, so muß

du wieder einen andern Grund suchen, aus welchem hervorgeht, der Ehebruch sey ein Uebel. Evod. Ich weiß nicht, was ich hierauf sagen soll. Aug. Vielleicht ist die Lust im Ehebruch das Uebel; allein dann wirst du wieder in die Enge getrieben, wenn du das Uebel nicht der Gesinnung, sondern der sichtbaren That haben willst. Denn falls die Lust das eigentliche Böse des Ehebruchs ist, so ist derjenige, der nach einem fremden Weibe Lüstern ist, ohne in der That selbst mit demselben verbotenen Umgang pflegen zu können, nicht weniger schuldig, als ein anderer, welcher bey der wirklichen That des Ehebruchs ergriffen wird, zumal jener den Ehebruch ja auch begehen würde, wosfern dazu nur immer er Gelegenheit fände. Evod. Das ist durchaus einleuchtend, und es bedarf keiner längern Untersuchung, um derselben Ueberzeugung zu werden, auch in Hinsicht auf den Todschlag, den Frevel gegen das Heilige, und gar alle Laster: denn es liegt zu offen vor Augen, wie bey allem und jedem Bösen die Lust vorherrschend sey.

IV.

Aug. Du weißt doch, daß man diese Lust auch Begierlichkeit heißt? Evod. Ja. Aug. Ist zwischen der Begierlichkeit, und der Furcht irgend ein Unterschied, oder ist keiner? Evod. Ja wohl, ein sehr großer Unterschied, wie ich glaube. Aug. Vermuthlich, weil mit der Begierlichkeit Verlangen, mit der Furcht aber

Abscheu verbunden ist? Evod. Wirklich deswegen.
 Aug. Wenn also Jemand, nicht aus Begierlichkeit nach
 irgend einer Sache, sondern einzig aus Furcht vor
 irgend einem künftigen Uebel, einen Menschen tödet,
 ist ein solcher denn nicht Mörder? Evod. Allerdings
 ist er Mörder; allein auch diese Handlung entspringt
 aus vorherrschender Begierlichkeit, zumal, wer aus blo-
 ßer Furcht einen Menschen tödet, deswegen ihn tödet,
 um ohne Furcht leben zu können. Aug. Scheint dir
 ein Leben ohne Furcht ein unbedeutendes Gut? Evod.
 Im Gegentheil, ein großes; aber der Mörder erhält
 dieses auf keine Weise, vermittels seines Mordes. Aug.
 Ich frage nicht, was der Mörder erhalte, sondern was
 er zu erhalten wünsche: denn offenbar wünscht etwas
 Gutes, wer ein furchtloses Leben wünscht, und die
 Begierlichkeit solcher Art ist schuldlos, oder wir fehlen
 alle, indem wir nach dem Guten verlangen. Wir müs-
 sen also bekennen, entweder es gebe einen Mord, der
 nicht aus vorherrschender Begierlichkeit entspringt; dann
 aber ist die Behauptung falsch; das Böse aller Laster
 bestehe nur in vorherrschender Begierlichkeit: oder es
 gebe eine Art des Mordes, welche nicht nothwendig
 böse sey: Morden heißt nämlich einen Menschen töden;
 nun aber giebt es Fälle, wo ein Mensch ohne Ver-
 schuldung getödet werden kann; denn es versündigt sich
 weder der Soldat, der den Feind, noch der Richter und
 sein Stellvertreter, wenn sie den des Todes Schuldigen,

noch auch, wer gegen seinen Willen etwa durch einen unvorgesesehenen Schuß, irgend einen Menschen tödet. Evod. Es ist wahr: aber alle diese werden nie Mörder genannt. Aug. Nun so sage mir, ob derjenige, welcher aus Furcht vor großen Leiden seinen Herren tödet, nicht unter die Zahl derjenigen gehöre, welche mit Recht Mörder genannt werden? Evod. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem solchen, und den früher genannten; denn jene früher Genannten handeln entweder nach den Gesetzen, oder wenigstens nicht gegen die Gesetze; dieser letztere aber handelt durchaus gesetzwidrig. Aug. Du beruffst dich schon wieder auf eine Auktorität. Vergiß doch nicht, daß gegenwärtig unsere Absicht sey, zum Verständniß dessen zu gelangen, woran wir glauben; an die Gesetze aber glauben wir. Unsere Aufgabe ist demnach, anschaulich zu erkennen, daß das Gesetz mit Recht eine solche Handlung strafe. Evod. Allerdings mit Recht, wofern es nur denjenigen straft, welcher mit Wissen und Willen einen Herren tödet. Allein, keiner aus den Obigen thut ja solches. Aug. Du erinnerest dich doch früher gesagt zu haben, bey jeder bösen Handlung sey eine Lust vorherrschend, und gerade dieses Vorherrschen der Lust sey das eigentliche Böse an der Handlung? Evod. Allerdings. Aug. Wie nun? Hast du nicht auch eingestanden, wer nach einem furchtlosen Leben verlange, habe kein böses Verlangen? Evod. Auch dieses.

Aug. Wenn also eines solchen Verlangens wegen der Diener seinen Herrn tödet, so ist der Grund solch eines Mordes ein schuldloses Verlangen; deswegen sehen wir noch nicht ein, warum eine solche That böse sey; denn wir giengen ja von dem Grundsatz aus, das Böse aller und jeder Uebelthat sey nichts anderes, als die Lust, d. i., eine unstatthafte Begierlichkeit. Evod. Mir scheint wirklich, ein solcher werde mit Unrecht verurtheilt. Indessen würde ich dieses nicht sagen, wenn ich eine andere Antwort zu geben wüßte. Aug. Hieltest du dich überzeugt, ein so großes Laster sey nicht strafbar, bevor du überlegtest, ob ein Diener dieser Art nicht etwa von der Furcht seines Herrn befreit zu werden wünsche, um ungebundener und ohne Furcht leben zu können? Denn nicht nur die guten, sondern auch böse Menschen wünschen, ohne Furcht leben zu können. Doch aber ist zwischen ihnen dieser Unterschied; die Guten wünschen dies, indem sie aufhören nach Dingen zu streben, welche ohne Gefahr des Verlustes nie besessen werden; die Bösen aber gerade um solche Dinge ungestört genießen zu können; deshalb trachten die bösen Menschen jedes Hinderniß solch eines Genusses zu entfernen, und führen ein lasterhaftes und schändliches Leben, ein Leben, welches eigentlich Tod genannt werden sollte. Evod. Ich verstehe und freue mich endlich gar sehr der deutlichsten Einsicht, worinn das Böse der sträflichen Begierlichkeit bestehe, welche Lust heißt. Offenbar

in nichts anderem, als in heftigem Verlangen nach Dingen, welche jeder gegen seinen Willen verlieren kann.

V.

Nun so wollen wir, falls dir gefällig ist, auch untersuchen, ob selbst bey Entweihungen heiliger Dinge, denen sehr oft Aberglaube zu Grunde liegt, die Lust vorherrsche. Aug. Nur nicht zu voreilig; denn erst haben wir noch auszumachen, ob man den angreifenden Feind, oder den nachstellenden Meuchelmörder, aus der Absicht, um Leben, Freyheit, oder Keuschheit zu retten, ohne Lust töden könne. Evod. Wie könnte ich glauben, man sey frey von Lust, wo man für Dinge kämpfet, die wider Willen verloren gehen können; können sie aber das nicht, wozu, um sie zu schützen, einen Menschen töden? Das Gesetz ist also ungerecht, welches, entweder einem Reisenden erlaubt, den Straßenräuber zu töden, auf daß er selbst nicht von ihm getödet werde; oder einem Mann, oder einer Frau gestattet, den Nothzüchtiger beym ersten Angriffe schon, vor erlittener Schändung, auf was immer für eine Weise umzubringen; ja sogar dem Soldaten gebiethet, den Feind zu töden, und zwar so, daß, wofern er ihn nicht tödten wollte, der Feldherr ihn deßhalb zur Strafe ziehen müßte. Oder sind solche Gesetze nicht ungerecht, ja vielmehr keine Gesetze? Denn Gesetz kann doch offenbar nicht seyn, was der Gerechtigkeit widerspricht. Aug. Das Gesetz, welches irgend

einem Volke geringere Uebel erlaubt, um größere zu verhüten, kann gegen eine solche Beschuldigung gar wohl vertheidiget werden; denn es ist viel weniger unmenschlich, wenn der, welcher dem Leben eines andern nachstellt, getödet wird, als wenn getödet wird der, welcher nur sein eigenes Leben schühet; viel unmenschlicher ist es dagegen, wenn Jemand Nothzüchtigung leiden müßte, als wenn der gewaltthätige Nothzüchtiger von dem, welchen er gerade nothzüchtigen wollte, getödet wird. So ist auch der Soldat, indem er den Feind tödet, Vollzieher des Gesetzes, und erfüllt deshalb seine Pflicht, ohne von irgend einer Lust getrieben zu werden; ja selbst dem Gesetz, welches zum Schutze eines Volkes gegeben wird, kann keine Lust zu Grunde liegen, weil der, welcher das Gesetz gegeben, wenn er andern nach Gottes Willen, oder was eines ist, nach den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit es gab, bey der Aufstellung desselben von jeglicher Lust frey war. Wenn aber auch der Gesetzgeber nicht ohne Lust ein Gesetz aufstellte, folgte daraus nicht, daß ein solches Gesetz nur aus Lust befolgt werden würde, zumal auch von einem schlechten Menschen ein gutes Gesetz gegeben werden kann. Wenn z. B. ein Despot, bestochen von dem, der Vortheile suchet, verbietet, eine Frau, wenn auch nur zur Ehe, gegen ihre Einwilligung zu zwingen, so ist eine solche Verordnung deswegen, weil sie von einem ungerechten und bestochenen Manne kommt, noch kein

schlechtes Gesetz. Mann kann also, auch ohne Antrieb der Lust, ein Gesetz befolgen, welches, um Bürger zu schützen, die Gewalt des Feindes mit gleicher Gewalt zurückzudrängen gebiethet. Und dieses gilt von allen Beamten, welche nach Recht und Verfassung irgend einer Macht untergeordnet sind. Allein, wie jene Menschen deswegen unschuldig bleiben, weil das Gesetz schuldlos ist, sehe ich nicht ein: denn das Gesetz zwingt sie ja nicht zu töden, sondern stellt dieses ihrer Vollmacht anheim. Es hängt demnach von ihrem freyen Willen ab, ob sie einen Menschen töden wollen, oder nicht, blos solcher Dinge wegen, welche sie gegen ihren Willen verlieren können, und die in ihren Augen niemals einen so großen Werth haben sollten. In Hinsicht auf das Leben könnte vielleicht ein, oder der andere zweifeln, ob es nicht auf irgend eine Weise der Seele geraubt werde, wenn dieser Leib getödet wird: allein, kann es geraubt werden, so gehört es unter die verächtlichen Sachen; wenn aber nicht, so ist, in Hinsicht auf dasselbe, keine Furcht zu haben. Was aber die Keuschheit betrifft, ist sie, weil eine Tugend, ohne Zweifel aufs innigste mit der Seele verbunden: es vermag sonach keine Gewalt eines Nothzüchtigers sie zu rauben. Was also immer der, welcher getödet wird, uns rauben wollte, liegt nicht ganz in unserer Macht, und ich sehe nicht ein, wie solche Dinge die Unsrigen genannt werden können. Dem zufolge table ich zwar nicht das

Gesetz, welches derlei Menschen zu töden gestattet, begreiffe aber doch nicht, wie diejenigen entschuldiget werden können, welche sie töden. Evod. Ich begreiffe noch viel weniger, warum du Menschen entschuldigen willst, die durch gar kein Gesetz angeschuldiget werden. Aug. Durch keines der erscheinenden Gesetze vielleicht, welche nur von Menschen gegeben werden; ob aber nicht durch ein viel strengeres und viel tiefer liegendes Gesetz, weiß ich nicht, wenn anderst gar alle Dinge unter der Leitung der göttlichen Vorsicht stehen: oder wie können vor den Augen der göttlichen Vorsicht diejenigen fehlerfrey seyn, welche blos solcher Dinge wegen, die man eigentlich verachten sollte, durch Menschenmord sich beflecket haben? Evod. Mir scheint, daß jenes Gesetz, welches für die Regierung eines Volkes gegeben wird, mit Recht diese Dinge erlaube, und daß nicht weniger auch mit Recht die göttliche Vorsicht sie strafe. Denn das Gesetz eines Volkes bezieht sich nur auf solche Dinge, welche zur Erhaltung des Friedens unter rohen Menschen geeignet, und nur insoweit, als sie hiezu geeignet, und von menschlicher Macht abhängig sind. Für jene Verschuldungen aber giebt es andere und angemessnere Strafen, Strafen, von denen einzig die Weisheit befreien kann. Aug. Diese Unterscheidung, obwohl mehr noch im Keime daliegend, als eigentlich durchgeführt, gefällt mir sehr wohl; denn sie ist nicht weniger zuverlässig in ihrer Grundlage, als

weitaussehend in ihren Folgen. Du hältst nämlich dafür, daß ein Gesetz, welches blos zum Behuf einer weltlichen Regierung gegeben wird, vieles einräumen und ungestraft lassen könne, was gleichwohl die göttliche Vorsicht strafe, und strafen müsse. Auch scheint dir, daß man mit Unrecht tadle, was das Gesetz thut, blos deswegen, weil dasselbe nicht gar alles thut.

VI.

Doch, wenn du willst, wollen wir näher untersuchen, in wie weit das Gesetz, welches ganze Völker auf dieser Welt in Schranken hält, böse Handlungen strafen müsse: endlich auch, wie noch viel gewisser, und zwar auf verborgene Weise die Strafe der göttlichen Vorsicht eintrete. Evod. Gar gern, wenn wir nur in dieser so wichtigen Sache zum Ziele kommen können; denn mir scheint dieses eine unendliche Aufgabe. Aug. Fasse nur Muth, und strebe mit frommem Sinne auf dem Wege der Wissenschaft, den wir betreten haben, vorwärts. Auch das Dunkelfte wird durch Gottes Hilfe lichthell, und das schwierigste Geschäft geht unter Gottes Leitung mit ungewöhnlicher Leichtigkeit von Statten. Deshalb laßt uns nicht ohne Aufblick zu Gott, und nur unter Anrufung seines Beystandes die angehobene Untersuchung fortsetzen. Sage mir aber vorerst, ob das geschriebene Gesetz den Menschen in Hinsicht auf dieses irdische Leben fromme? Evod. Offenbar; denn aus Menschen,

die ein irdisches Leben führen, bestehen ja Völker und Staaten. Aug. Wie aber? gehören Menschen und Völker zu jenen Dingen, welche über Zerstörung und jeden Wandel erhaben und ewig, oder zu solchen, welche veränderlich und der Wandelbarkeit der Zeit unterworfen sind? Evod. Wer könnte zweifeln, ob durchaus veränderlich, und dem Wandel der Zeit unterworfen sey — das ganze menschliche Geschlecht? Aug. Wenn nun ein Volk wohlgesittet, ernsthaft, und dergestalt auf das gemeinsame Wohl bedacht ist, daß jeder Einzelne den allgemeinen Nutzen eigenem Privatwohl vorziehet, soll ein solches Volk geschlichtet die Befugniß haben, die Regierung, durch welche die öffentlichen Angelegenheiten geschlichtet werden, selbst zu wählen? Evod. Durchaus. Aug. Wenn aber dieses Volk sich allmählig verschlimmert; wenn es den Privatnutzen dem öffentlichen Wohle vorzieht; wenn es seine Stimme verkauft, und dem Meistbiethenden aus denen, welche nach Aemtern lüstern sind, also schlechten und lasterhaften Menschen, die Regierung überträgt, dürfte in diesem Falle ein rechtschaffener Mann, welcher gerade unter einem solchen Volke noch lebet, seinen mächtigen Einfluß nicht dahin verwenden, diesem so ausgearteten Volke das Recht, öffentliche Aemter nach Belieben zu vergeben, wegzunehmen, und dasselbe auf die freie Wahl weniger Guten, oder auch eines Einzigen Guten zu beschränken? Evod. Auch dieses. Aug. Da

nun von zwey Gesetzen die Rede ist, die einander oft zu widersprechen scheinen, indem das eine dem Volke die Vollmacht giebt, öffentliche Aemter nach Belieben zu besetzen; das andere aber diese Vollmacht mitunter ihm nimmt, und auf eine Weise geltend gemacht wird, daß jenes erstere in demselben Staate unmöglich neben ihm bestehen kann; drängt sich wohl nicht die Frage auf, ob eines dieser Gesetze ungerecht sey, und somit in keinem Falle aufgestellt werden sollte? *E v o d.* Durchaus nicht. *A u g.* Wir wollen also dieses Gesetz, welches ohne Verletzung der Gerechtigkeit nach den Bedürfnissen der Zeit abgeändert werden kann, das *z e i t l i c h e* Gesetz heißen. *E v o d.* Gut. *A u g.* Wie aber? muß jenes Gesetz, welches unmittelbar aus der Vernunft hervorgeht, und somit zu jeder Zeit beobachtet werden soll; das Gesetz, von welchem das Unheil des Bösen nicht weniger, als das wahre Wohl des guten Menschen bestimmt wird; das Gesetz endlich, welchem gemäß das früher genannte, *z e i t l i c h e* Gesetz gegeben, und abgeändert werden muß, um ein gerechtes Gesetz zu seyn, nicht als ein *u n w a n d e l b a r e s* und *e w i g e s* anerkannt und begriffen werden? Oder ist es möglich, daß zu irgend einer Zeit der Gerechtigkeit nicht durchaus gemäß sey sowohl, daß der böse Mensch unselig, der gute aber selig werde; wie auch nicht weniger, daß ein bescheidenes und ernsthaftes Volk selbst seine Regierung wähle; dagegen aber ein ausgelassenes und liederliches dieses

Rechtes verlustig werde? Evod. Das Ewige und Unwandelbare dieses Gesetzes leuchtet mir durchaus ein. Aug. Auch wird dir einleuchten, wie ich glaube, daß alles Gerechte und Ordnungsmäßige in jedem zeitlichen Gesetz aus dem ewigen Gesetze für jedesmalige Verhältnisse abgeleitet worden sey: denn, wenn ein und dasselbe Volk zu einer Zeit mit Recht seine Aemter vergiebt, zu einer andern Zeit aber mit Unrecht, so ist diese Verschiedenheit in der Zeit keine beliebige, sondern, falls sie der Gerechtigkeit angemessen ist, nach einer ewigen Idee unabänderlich festgesetzt, gemäß welcher ein gerechtes und ernsthaftes Volk stets; ein leichtsinniges dagegen niemals die öffentlichen Aemter vergeben soll: oder denkest du hierüber anders? Evod. Durchaus nicht. Aug. Um so kurz, als möglich, die Idee des ewigen, uns angeborenen Gesetzes zu erklären, gebe ich demselben diese Bestimmung: Das ewige Gesetz begründet die vollkommenste Ordnung aller Dinge. Sage, ob du davon einen andern Begriff habest. Evod. Deine Erklärung ist wahr, und also habe ich nichts dagegen einzuwenden. Aug. Da es also nur Ein ewiges Gesetz giebt, nach welchem die zeitlichen Gesetze aller Regierungen unter den Menschen abgeändert werden sollen, muß dieses Eine Gesetz nicht nothwendig durchaus unabänderlich seyn? Evod. Die Nothwendigkeit einer solchen

durchgängigen Unveränderlichkeit sehe ich vollkommen ein; denn es ist keine Macht, kein Zufall, keine Lage der Dinge gedenkbar, welcher wegen die vollkommene Ordnung auch nur einigermaßen verletzt werden dürfte *).

*) Ueber das Verhältniß des ewigen zum zeitlichen Gesetz, über den Werth und die Bestimmung des Letztern, hat Augustinus bey verschiedenen Anlässen, vorzüglich in seinem Hauptwerke von der Stadt Gottes; anschaulicher jedoch und verständlicher nirgends, als in folgender Stelle aus dem vierten Capitel des dritten Buches seiner Bekenntnisse gesprochen.

„Ich hatte keinen Begriff von der innerlichen, wahren Gerechtigkeit, die nicht nach Gewohnheit, sondern nach dem höchst richtigen Gesetz des allmächtigen Gottes urtheilt, durch welches die Sittengebräuche der Länder und Zeiten für Länder und Zeiten geordnet werden; indeß dieß Gesetz überall und immerdar Eins und dasselbe, nicht aber hier so und anderwärts anders ist; und nach welchem Gesetz Abraham, Isaak und Jakob, Moses und David und Alle, die das Zeugniß erhielten aus Gottes Munde, wiewohl sie von unwissenden Gottlosen als ungerecht beurtheilt werden, die nach menschlicher Art richten, und alle äußerlichen Sittengebräuche des menschlichen Geschlechts nach der bey ihnen eingeführten Sitte bemessen; gleich als wenn jemand, der nicht weiß, welche Bewaffnung jedem einzelnen Gliede des Körpers geziemt, mit dem Beinhardt das Haupt sich decken, mit dem Helme dagegen sich beschützen wollte, und dabey murrte, daß diese Waffenstücke sich nicht wohl anfügen; oder

VII.

Nun so wollen wir sehen, worin die vollkommenste Ordnung im innersten Wesen des Menschen

als wenn nach angesagter nachmittäglicher Kramladensperre jemand unwillig wäre, daß er dann nichts zum Verkaufe feil biethen dürfe, da es doch im Vormittag erlaubt gewesen sey; oder als wenn ein Anderer, der da sähe, daß in einem Hause ein Knecht eine Handarbeit verrichtet, die man dem andern nicht zu thun gestattet, der die Gläser ausspült; oder daß etwas hinter dem Stalle geschieht, das man beym Tische nicht erlaubt, ärgerlich würde, daß in einem und demselben Hause, und in einer Familie nicht Alle das Nämliche thun.

Also sind diejenigen, die da unwillig werden, wenn sie hören, daß den Gerechten jener Jahrhunderte erlaubt war, was den Gerechten dieser Zeit nicht erlaubt ist; oder daß, je nach den Verhältnissen der Zeit, Gott diesen dieses, jenen jenes befahl, indem beyde der nämlichen Gerechtigkeit dienen; wenn sie ferner sehen: wie in Einem Menschen, und an Einem Tage, und in Einem Hause dieß dem einen, jenes dem andern Gliede zusieht; und wie etwas, das lange Zeit hindurch erlaubt war, nach einer Stunde verbothen wird, und wie endlich dieß, oder jenes in einem Winkel zugelassen, oder befohlen wird, das man in einem andern mit Recht verbiethen und bestrafen würde.

Ist Gerechtigkeit je veränderlich, oder wandelbar? Nie; die Zeiten jedoch, welche sie lenkt, gehen nicht gleichen Schrittes, eben weil sie Zeiten sind. Da aber die Menschen, deren Leben nur kurze Zeit auf Erden dauert, es nicht vermögen, mit ihrem Sinne die Verhältnisse früherer Jahrhunderte und

bestehe: denn aus Menschen, welche durch ein Gesetz, das wir oben das zeitliche genannt haben, unter sich verbunden sind, besteht ja jedes Volk. Sage mir zu diesem Behufe, ob du eine ganz gewisse Erkenntniß

anderer Völker, die ihnen nicht aus Erfahrung kund sind, mit jenen, die sie kennen, zu vereinbaren; in Einem Körper hingegen, oder in Einem Tage, oder Hause leicht sehen können, was diesem, oder jenem Gliede, was jeder einzelnen Zeit, so wie jeder einzelnen Person angemessen ist, so sind jene ihnen anstößig, indeß sie diesen sich fügen.

Dies wußte ich damals nicht, und achtete nicht darauf, und überall schwebte mir's vor Augen, und ich sah es nicht. Dennoch sang ich Lieder, und unerlaubt war es mir die Füße der Verse nach Willkühr zu stellen, sondern in jedem Versmaße mußten sie anders gestellt; ja selbst nicht in jedem Verse durfte überall der nämliche Versfuß angewandt werden. Gleichwohl war die Singkunst nicht hier so, dort anders, sondern alles zugleich faßte sie. Und ich sah nicht, wie die ewige Gerechtigkeit, welcher die guten und heiligen Menschen dienen, auf weit vortrefflichere und erhabnere Weise Alles zugleich in sich faßt, was sie befehlt, und daß sie in keinem Theile sich ändert, und dennoch zu verschiedenen Zeiten, nicht alles zugleich, sondern jeder Zeit anordnet, vertheilt und befehlt, was ihr als eigenthümlich zukommt. Und ich blinder tadelte die frommen Väter, die nicht nur die ihnen gegenwärtigen Zeiten und Gaben also anwendeten, wie Gott es ihnen befahl und eingab, sondern auch die Zukunft, wie Gott sie ihnen offenbarte, vorherverkündigten.

Nach Silberts Uebersetzung.

von deinem Leben habest? Evod. Die allergewisseste, sage ich. Aug. Kannst du auch unterscheiden zwischen deinem Leben, und der Erkenntniß deines Lebens? Evod. Ich weiß zwar, daß Niemand um sein Leben wissen könne, als ein wirklich Lebender; aber ob jeder wirklich Lebende seines Lebens sich bewußt sey, weiß ich nicht. Aug. Wie sehr wünschte ich, du wüßtest, was du glaubest, nämlich, daß die Thiere keine Vernunft haben: dann würde die gegenwärtige Untersuchung bald bey ihrem Ziele seyn. Weil du aber vorgiebst, solches nicht zu wissen, wird eine lange Untersuchung nothwendig: denn wir können über diese Sache nicht hinweggehen, falls unsere Gedanken festen Zusammenhang und eine wissenschaftliche Haltung haben sollen. Darum antworte mir auf Folgendes: oft sehen wir, wie wilde Thiere von Menschen gebändigt, und nicht nur der Leib, sondern selbst die Seele des Thieres dem Menschen dergestalt unterwürfig werde, daß aus Neigung und Gewohnheit ein Thier dem Menschen dienet: sehen wir auch im Gegentheil, daß ein Thier, wenn auch durch die Stärke seines Körpers, oder durch die Schärfe seiner Sinne dasselbe noch so sehr ausgezeichnet wäre, den Menschen sich zu unterwerfen strebe? Selbst jene Thiere nicht ausgenommen, welche entweder offen, oder heimlich den Körper des Menschen zu töden vermögen? Evod. Auf keine Weise. Aug. Wohl: aber wenn offenbar an Kräften und mancherley Funktionen

des Körpers die meisten Thiere dem Menschen weit überlegen sind, was, sage mir doch, ist denn jenes Etwas, welches den Menschen dergestalt auszeichnet, daß gar kein Thier ihm; er aber gar allen Thieren zu gebiethen vermag? Ist es vielleicht das, was man gewöhnlich Vernunft, oder Intelligenz heißt? Evod. Ich finde nichts anderes, falls der Vorzug des Menschen vor dem Thiere in der Seele liegt: wären die Thiere seelenlos, so würde ich behaupten, daß unsere Seele selbst dieser unser Vorzug sey. Da nun aber auch die Thiere Seelen haben, muß gerade das in der Seele, in dessen Ermangelung die Thiere uns unterworfen sind, jener Vorzug seyn, welcher über die Thiere uns erhebet, und da dieser offenbar weder etwas nichtiges, noch unbedeutendes seyn kann, wüßte ich keinen angemessnern Ausdruck denselben zu bezeichnen, als Vernunft. Aug. Sieh doch, wie leicht mit Gottes Hülfe dasjenige wird, was sonst für die Menschen die größte Schwierigkeit hat! Ich selbst glaubte, ich will es nicht verhehlen, die gegenwärtige Untersuchung, welche ich nun schon am Ziele sehe, werde uns so lange aufhalten, als alles das, was seit Anfang der ganzen Unterredung gesprochen worden ist. Fasse nun wohl, daß wir in der Folge alles auf die Vernunft zurückführen: denn ich denke, es sey dir nicht unbekannt, daß Wissen nichts anderes heiße, als durch Vernunft, oder vernünftig erkennen? Evod. Nichts anders.

Aug. Wer also weiß, daß er lebe, muß Vernunft haben? Evod. Ganz richtig. Aug. Die Thiere aber leben, und haben doch dem Vorigen zufolge keine Vernunft. Evod. Augenscheinlich. Aug. Sieh also, wie du nun schon weißt, was du früher nicht zu wissen vorgabest, daß nämlich nicht jedes lebende Wesen um sein Leben wisse, obwohl umgekehrt jedes Wesen, welches um sein Leben weiß, nothwendig lebt. Evod. Wirklich weiß ich nun dieses; schreite also vorwärts auf dem eingeschlagenen Wege; denn mir ist einleuchtend genug, daß etwas anderes sey, das Leben, und etwas anderes, die Erkenntniß seines Lebens. Aug. Welches aus diesen beiden scheint dir vortrefflicher? Evod. Warum nicht die Erkenntniß des Lebens? Aug. Scheint dir dann die Erkenntniß des Lebens vortrefflicher zu seyn, als das Leben selbst? oder siehst du vielleicht ein, daß das Wissen des Lebens nur ein höheres und reineres Leben sey, ein Leben, welches nur durch geistige Anschauung erfasset werden kann? Was ist aber die geistige Anschauung anderes, als ein hellerleuchtendes und vollkommenes Licht vom Leben des Geistes? Du hast also, falls ich dich recht verstanden habe, nicht etwa eine Eigenschaft des Lebens dem Leben selbst, sondern ein besseres Leben dem weniger guten vorgelegt. Evod. Wirklich hast du meinen Gedanken ganz durchschaut, und sehr gut erläutert: doch nur unter der Voraussetzung, daß die Wissenschaft kein Nebel seyn

könne. Aug. Niemals kann sie ein Uebel seyn, glaube ich, falls nicht durch eine Wortverwechslung Erfahrung für Wissenschaft genommen wird: denn die Erfahrung ist nicht immer gut, zumal ja auch die Strafen Gegenstände der Erfahrung sind. Wie sollte aber die Wissenschaft, im eigentlichen und reinen Sinn des Wortes, welche unmittelbar aus der Vernunft und der geistigen Anschauung entspringt, ein Uebel seyn können? Evod. Ich fasse auch diesen Unterschied; fahre weiter.

VIII.

Aug. Ich will eigentlich sagen: was immer jenes Etwas sey, welches den Menschen über die Thiere erhebet, heiße es Gemüth, oder Geist, oder, wie wir in den heiligen Schriften es finden, bald Gemüth, bald Geist, wo dieses Etwas vorherrschet, und die übrigen Bestandtheile des Menschen beherrschet, ist die vollkommenste Ordnung im Menschen. Denn wir haben augenscheinlich nicht nur mit den Thieren, sondern selbst mit den Gesräuchen und Pflanzen vieles gemeinschaftlich; sich nähren, wachsen, zeugen, sich entwickeln, können auch die Pflanzen auf der niedersten Stufe des Lebens: das Gesicht und das Gehör, der Geruch, der Geschmack und der Sinn des Getastetes sind nicht weniger den Thieren eigen; die meisten Thiere haben sogar schärfere Sinne, als wir Menschen. Was die Kräfte,

die Gesundheit, die Festigkeit der Glieder, so wie auch die Schnelligkeit und Leichtigkeit der körperlichen Bewegungen anbelangt, übertreffen wir einige aus den Thieren; andern sind wir gleich; von einigen aber werden wir übertroffen. Im Allgemeinen jedoch sind wir in Bezug auf solche Dinge den Thieren gleich. Auch das wildeste Thier verlangt zufolge seiner Lebensthätigkeit nach der Lust des Körpers, und fliehet jegliche Unlust. Es giebt andere Dinge, welche den Thieren nicht eigenthümlich sind, aber auch im Menschen keineswegs den höchsten Grad der Vollkommenheit einnehmen, wie z. B. das Vermögen zu scherzen und zu lachen. Allerdings sind dieses Eigenschaften des Menschen, aber Eigenschaften der niedrigsten Art, wie jeder gestehen wird, welcher vom Wesen des Menschen die wahre Idee hat. So verhält es sich auch mit der Neigung nach Lob, mit der Ehrliche und Herrschsucht: obwohl diese bey den Thieren nicht gefunden werden, sind wir doch weit entfernt zu glauben, diese Fähigkeit, an solchen Dingen Vergnügen zu finden, gebe uns Vorzüge vor den Thieren, zumal gerade diese Art der Vergnügungen es ist, aus welchen, wo sie der Vernunft nicht untergeordnet bleiben, unser Elend entspringt. Wer sollte aber in der Quelle seines eigenen Elendes den Vorzug seines Wesens suchen? Wenn also, und wofern diese Affekte der Seele von der Vernunft beherrscht werden, ist Ordnung im Menschen. Unmöglich aber kann wahre

Ordnung, oder auch nur irgend eine Art von Ordnung Statt finden, wo die besseren Bestandtheile eines Wesens den schlechteren dienstbar gemacht werden. Leuchtet dir die Sache so ein? Evod. Durchaus. Aug. Wenn die Vernunft also, oder das Gemüth, oder der Geist die vernunftlosen Bewegungen der Seele regiert; herrschet dasjenige im Menschen, was, nach jenem Gesetze, welches wir früher als das Ewige erkannt haben, herrschen soll. Evod. Ich verstehe dich und folge dem Gang deiner Gedanken.

IX.

Aug. Hältst du einen Menschen, der eine solche Verfassung und Ordnung, von der wir so eben geredet haben, in sich hat, nicht für weise? Evod. Welchen könnte ich für weise halten, wenn nicht einen solchen Menschen? Aug. Ich denke, dir werde eben so wenig entgehen, wie die meisten Menschen nicht weise seyen? Evod. Eben so wenig. Aug. Auch wirst du einsehen, wer nicht weise sey, zumal derselbe dem Weisen, welchen wir so eben beschrieben haben, entgegengesetzt ist? Evod. Wem sollte unbekannt seyn, daß unweise derjenige sey, in welchem das Gemüth nicht die höchste Gewalt hat? Aug. Wie aber, sagen wir von einem solchen Menschen, er habe gar kein Gemüth, oder sagen wir nur, das Gemüth sey in ihm nicht vorherrschend? Evod. Eben dieses letztere wünsche ich von

dir zu vernehmen, nemlich, auf welchen Gründen deine Ueberzeugung beruhe, der Mensch könne Gemüth haben, ohne daß selbes sich vorherrschend zeige. Aug. Thue dabey nur das Deinige; denn die Aufgabe ist nicht leicht. Ohne viele Mühe aber wirst du dich erinnern, daß, wie wir früher gezeigt haben, Thiere gezähmt und gebändigt, den Menschen dienstbar werden, was bey Menschen in ihrem Verhältniß zu den Thieren auch Statte finden müßte, wofern nicht jene einen Vorzug vor diesen hätten. Diesen Vorzug fanden wir aber keineswegs im Körper. Nachdem wir denselben endlich in der Seele gefunden hatten, wußten wir für ihn keinen schicklichen Ausdruck als, Vernunft. Diese hießen wir später bald Gemüth, bald Geist. Wenn nun auch der Ausdruck, Vernunft, etwas anderes besagt, als der Ausdruck, Gemüth, ist doch so viel gewiß, daß nur im Gemüthe Vernunftgebrauch möglich sey. Demnach muß, wer Vernunft hat, nothwendig auch Gemüth haben. Evod. Ich erinnere mich dessen, und begreife es auch. Aug. Wie aber ferner, glaubst du, es könne nur ein Weiser Thiere bändigen? Unter einem Weisen verstehe ich einen Menschen, der in Wahrheit weise ist, weil er nemlich jede Lust der Herrschaft des Gemüthes durchaus untergeordnet, und hiedurch den wahren Frieden in sich hergestellt hat. Evod. Es wäre lächerlich, die gewöhnlichen Bezähmer der Thiere, oder auch nur die Hirten, die Ochsentrei-

ber und Fuhrmänner, welche alle das Vieh bändigen, und sich dienstbar machen; deren Fleiß es gelingt, sogar auch das Wild zu beherrschen, für Männer solcher Art anzusehen. Aug. Du hast an diesen unwidersprechlich und einleuchtend den Beweis, wie ein Mensch Gemüth haben könne, ohne daß sich dieses in ihm vorherrschend zeige. Alle diese haben ja Gemüth, weil sie handeln, wie man ohne Gemüth unmöglich handeln kann; aber das Gemüth herrscht nicht in ihnen, weil sie nicht weise sind, und nur in weisen Menschen das Gemüth zu herrschen vermag. Evod. Sonderbar, daß mir vorhin die rechte Antwort nicht eingefallen ist, obgleich wir schon früher dieses unter uns ausgemacht hatten.

X.

Doch sehen wir von da aus unsere Entwicklung fort. Wir sind beyde überzeugt, daß in der Herrschaft des menschlichen Gemüthes auch die menschliche Weisheit bestehe; daß aber auch das Gemüth im Menschen, ohne zu herrschen, vorhanden seyn könne. Aug. Hältst du dieses Gemüth, dem, zufolge des ewigen Gesetzes, die Oberherrschaft über alle Begierden gebühret, etwa für weniger mächtig, als die Lust der Begierlichkeit? Ich meinerseits durchaus nicht, zumal es der vollkommensten Ordnung unangemessen wäre, wenn das weniger Mächtige das Mächtigere beherrschte. Ich halte im Gegentheil dafür, daß das Gemüth mächtiger seyn müsse,

als die Begierlichkeit, und zwar schon deswegen, weil das Gemüth, falls Tugend und Gerechtigkeit seyn sollen, der Begierlichkeit gebiethen muß. Evod. Auch ich bin dieser Meinung. Aug. Wie, sollen wir Anstand nehmen, jeder Tugend vor jeglichem Laster diesen Vorzug einzuräumen, indem wir behaupten, die Tugend sey gerade um so kräftiger und unüberwindlicher, als besser und erhabener sie ist? Evod. Wer könnte hier Anstand nehmen? Aug. Niemals wird demnach eine Seele, in welcher das Laster herrscht, eine Seele überwinden, welche mit Tugend sich ausgerüstet hat? Evod. Gewiß niemals. Aug. Auch wirst du nicht läugnen, daß jede Seele besser und mächtiger sey, als was immer für ein Körper? Evod. Keiner läugnet dieses, welcher einsieht, was für ein Vorzug ein lebendes Wesen vor jedem leblosen, und ein Leben ertheilendes Wesen vor demjenigen habe, welches das Leben bloß empfängt, was ohne viele Mühe von jedem eingesehen werden kann. Aug. Um so weniger wird also ein Körper, wie er immer beschaffen seyn möge, eine Seele überwinden, die mit Tugend begabet ist. Evod. Um so weniger, ist ganz einleuchtend. Aug. Kann aber eine gerechte Seele, welche das eigenthümliche Recht und die Oberherrschaft ihres Geistes schützt, eine andere Seele, welche mit gleichem Recht und gleicher Tugend herrschet, von ihrer Höhe hinabstürzen, und der Lust unterjochen? Evod. Durchaus nicht, und zwar nicht bloß

der in beyden gleich vorhandenen Vortreflichkeit wegen nicht, sondern auch deswegen nicht, weil eine Seele, welche eine andere in die Ungerechtigkeit und in's Laster hinabstürzen will, zuerst selbst ungerecht und lasterhaft, und gerade hiedurch schwächer, als die andere Seele, geworden seyn muß. Aug. Deine Ansicht ist die wahre: noch ist aber die Frage von dir zu beantworten, ob es etwas vortreflicheres geben könne, als eine Seele mit Vernunft und Weisheit. Evod. Ich glaube nur Gott allein sey noch vortreflicher. Aug. Dieses ist auch meine Ueberzeugung. Indessen, da dieser Gegenstand schwierig ist, und in der gegenwärtigen Untersuchung, so unerschütterlich fest wir immer denselben glauben, nicht wohl zu einer anschaulichen Erkenntniß gebracht werden kann, müssen wir eine eigene Untersuchung ihm widmen, und nicht ohne Fleiß und Umsicht die Sache behandeln.

XI.

Gegenwärtig ist indessen schon so viel gewiß, daß kein Wesen, wie es sonst immer beschaffen seyn möge, ungerecht seyn könne, wofern es mit Recht über eine Seele sich erhebet, die an Tugend stark ist. Deswegen wird ein solches Wesen, niemals eine Seele der Lust zu huldigen nöthigen, gesetzt auch, daß es solches vermöchte. Evod. Dieses wird Jeder ohne allen Anstand zugeben. Aug. Da nun ein Wesen, welches einer ver-

nünftigen und tugendhaften Seele entweder gleich, oder überlegen ist, dieselbe nicht zur Sklavin der Lust macht, eben weil es gerecht ist, und da ferner jedes unter ihr stehende Wesen, solches zu thun, die Kraft nicht hat, wie aus unserer früheren Unterredung genugsam einleuchtet, bleibt nichts mehr übrig, was die menschliche Seele zur Begierlichkeit verleiten könnte, als ihr eigener Wille, d. i. die freye Willkür. Evod. Das ist meiner Ueberzeugung nach eine durchaus nothwendige Folge. Aug. Auch wirst du einsehen, daß ein solches Wesen mit Recht, für eine so große Sünde, gestrafet werde? Evod. Ich kann die Nothwendigkeit solcher Strafe nicht läugnen. Aug. Wie aber? Scheint's dir eine unbedeutende Strafe, wenn die Begierlichkeit vorherrschend wird, und aller Schätze der Tugend eine Seele beraubet? wenn arm und dürftig, wie eine solche Seele ist, die Begierlichkeit bald da, bald dorthin sie reißet, bald Falsches für Wahres anzuerkennen, bald den Irrthum zu vertheidigen; bald zu widerrufen, was sie früher vertheidiget hatte, und dennoch sich wieder in neue Irrthümer zu stürzen, jetzt unentschieden an sich zu halten, und meistens der Ueberzeugungskraft der Beweise furchtsam auszuweichen; jetzt an Aufindung der Wahrheit ganz zu verzweifeln, und die Finsternisse der Thorheit festzuhalten sie nöthiget; dann wieder sich zu bemühen, in's Licht der Erkenntniß vorzudringen, und bald ermattet zurückzusinken sie zwinget;

während dem die Macht der Leidenschaften tyrannisch wüthet, und durch verschiedene und einander entgegengesetzte Stürme das innere und äußere Leben des Menschen in Verwirrung bringet; dort Furcht, hier Sehnsucht; dort Angst, hier eitle und grundlose Freude; dort Schmerz über den Verlust einer geliebten Sache, die man besaß, hier brennende Sehnsucht nach Dingen, welche man nie besaß; dort Betrübniß erlittener Unbild, hier die Flamme der Nachsicht erregt: während der Geiz — Befangenheit, die Verschwendung — Ausschweifung, Ehrsucht — Kriecherey, Stolz — Aufblähung, Neid — innere Qual, Trägheit — Tod, Uebermuth — Erbitterung, Unterjochung — Drangsal hervorbringt, und wie sie sonst noch heißen mögen, die unzähligen Uebel, die häufig und wirksam sich einsinden, wo immer die Lust vorherrschet; sollten, frage ich, wir wohl dieses alles, was, wie du einsehst, jene, die mit der Weisheit nicht innigst verbündet bleiben, erdulden müssen, als Strafe anzuerkennen, irgend einen Anstand nehmen? Evod. Ich halte dieses für eine zwar große, aber auch für eine eben so gerechte Strafe, besonders für denjenigen, welcher freywillig von der erhabenen Stätte der Weisheit hinuntersteiget, und ein Knecht der Begierde wird: allein, ob Jemand freywillig solches gethan habe, oder noch thue, weiß ich nicht. Wir glauben zwar, der Mensch sey vollkommen von Gott erschaffen, und in ein seliges Leben eingesetzt

worden, und daß von jener Höhe vollkommener Seligkeit in das Jammerthal des sterblichen Lebens vermittels eigenen Willens er hinuntergesunken sey: jedoch so unterschütterlich fest mein Glauben in dieser Sache ist, habe ich gleichwohl noch keine anschauliche Erkenntniß davon, und deßhalb wäre mir sehr unlieb, wenn du nothwendig fändest, die ernstliche Untersuchung dieses Gegenstandes noch länger aufzuschieben.

XII.

Ein längerer Aufschub dieser Untersuchung wäre aber deswegen mir um so unlieber, als sehnlicher aus deinem Munde gerade iht ich zu vernehmen wünsche, was gar sehr mir am Herzen liegt, nämlich, warum gerade wir, die offenbar unweise sind, niemals Weise gewesen waren, und somit nicht als solche angesehen werden können, welche von der Höhe der Tugend sich hinuntergestürzt, und sich freywillig der Begierlichkeit in den Dienst gegeben haben, gleichwohl so herbe Strafen erdulden müssen. Aug. Du sprichst, als wenn es eine ausgemachte Sache wäre, wir seyen niemals weise gewesen; du denkst vermuthlich nur an die Zeit dieses gegenwärtigen Lebens? Allein die Weisheit ist ja in der Seele, und ob die Seele nicht, schon ehe sie mit diesem Körper vereinigt wurde, ein anderes, und zwar ein weises Leben geführt habe, ist eine große Frage, ein tiefes Geheimniß, welches seiner Ortes eine scharf-

sinnige Untersuchung erfordert. Unterdeffen können wir aber schon hier den gewünschten Aufschluß geben. In der Absicht, ihn zu geben, frage ich, ob wir irgend einen Willen haben? E v o d. Ich weiß es nicht. A u g. Verlangst du es aber zu wissen? E v o d. Ich weiß auch das nicht. A u g. Frage mich also nicht ferner. E v o d. Warum nicht? A u g. Erstlich, weil ich auf deine Fragen nicht antworten darf, zumal du ja nicht wissen willst, was du fragest; zweytens, weil du nicht weise werden willst, und somit eine Unterredung mit dir zwecklos seyn würde; drittens endlich, weil du aufgehört hast mein Freund zu seyn, sobald du nimmer wünschest, daß es mir wohl gehe. Spüre jedoch nur in dir nach, ob du gar kein Verlangen nach einem seligen Leben habest? E v o d. Ich bekenne, wir haben unleugbar einen Willen; fahre also fort, um zu sehen, was daraus folgen werde. A u g. Ich will fortfahren: doch sage mir noch, ob du, auch einen guten Willen habest, und dessen dir bewußt sehest? E v o d. Was ist guter Wille? A u g. Der Wille, welcher gerecht und sittlich zu leben, und den höchsten Grade der Weisheit zu ersteigen verlangt: spüre also in dir nach, ob du entweder nicht nach Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Weisheit heftiges Verlangen hegest, oder solchen Verlangens ungeachtet, behaupten kannst, es gebe keinen Willen? E v o d. Ich läugne weder das erste, noch das zweyte, und gebe also zu, daß wir nicht nur einen

Willen, sondern daß wir auch einen guten Willen haben. Aug. Sage, wie hoch achtest du den guten Willen? Können mit ihm Reichthümer, Ehren, oder Lüste des Leibes, oder endlich alle diese Dinge zusammen in irgend einen Vergleich kommen? Evod. Gott bewahre vor solch frevelhaftem Wahnsinn. Aug. Sollen wir uns nicht eines Gutes unserer Seele freuen, des guten Willens nämlich, mit welchem verglichen alle oben genannten Güter durchaus verwerflich erscheinen, Güter, die zu erhalten der große Haufen der Menschen, doch so viele Mühen und Gefahren sich gefallen läßt? Evod. Im Gegentheil; wahrhaft und recht sehr sollen wir uns freuen. Aug. Wie aber, ist der Verlust derjenigen nicht groß, welche die Freude entbehren müssen, die ein so großes Gut gewähret? Evod. Sehr groß. Aug. Es liegt also, wie du vermuthlich nun schon einsehst, einzig an unserem Willen, ob wir diese Freude genießen, oder eines so großen und wahrhaftigen Gutes verlustig werden wollen? Oder was hängt mehr von unserm Willen ab, als unser Wollen selbst? Hat aber Jemand einen guten Willen, so ist er schon hiedurch im Besiz desjenigen, was allen Herrlichkeiten dieser Welt, und gar allen Lüsten des Leibes weit vorgezogen zu werden verdient? Hat er aber keinen guten Willen, so entbehrt er schon aus diesem Grunde eines Gutes, welches weit vortreflicher ist, als gar alle Güter, die nicht von unserer Macht abhängen, eines Gutes,

welches allein der Wille vermittels eigenthümlicher Kraft ihm geben könnte. Wenn demnach jeder, der Ehre, Reichthümer, und was immer für irdische Güter verliert, sich sehr unglücklich fühlet, wie unglücklich muß erst derjenige dir erscheinen, der auch beym Ueberfluß solcher Güter, welche, wie sehr er ihnen anhangen möge, so leicht verlohren gehen, und nie nach seinem Wunsche erhalten werden können, des guten Willens ermangelt, der durch solche Güter nie erworben werden kann, und dennoch, seines unendlichen Werthes ungeachtet, durch eigenes Wollen erworben wird? Evod. Sehr unglücklich. Aug. Also werden nach Recht und Verdienst unweise Menschen mit solchem Elend gestraft, gesetzt auch, was bisher noch im Zweifel und in tiefer Dunkelheit liegt, daß sie früher niemals weise gewesen sind. Evod. Ich bin ganz deiner Meinung.

XIII.

Aug. Ueberlege nun, ob die Klugheit in etwas anderem bestehe, als in der Kenntniß der Dinge, die einerseits begehrt, anderseits verabscheut werden sollen? Evod. In nichts anderm scheint sie mir zu bestehen. Aug. Was denkst du von dem Starkmuthe? Ist er nicht jene Eigenschaft der Seele, gemäß welcher sie über alle Unannehmlichkeiten und jeglichen Verlust der Dinge, die nicht in unserer Gewalt sind, mit Verachtung sich hinwegsetzt? Evod. Dafür halte ich ihn wirklich. Aug. Und die

Mäßigkeit ist ja eine Eigenschaft derselben, welche einerseits die Begierden beschränkt; anderseits aber von jenen Dingen sie abhält, welche nicht ohne Schande begehrt werden könnten? oder hältst du sie für etwas anderes? Evod. Gar nicht; du sprichst meine eigene Ueberzeugung aus. Aug. Und die Gerechtigkeit, sollen wir sie nicht eine Tugend nennen, welche Jedem das Seinige gewährt? Evod. Ich habe von der Gerechtigkeit keinen andern, als diesen Begriff. Aug. Wer also einen guten Willen hat, von dessen Vortreflichkeit wir nun schon lange sprechen, und wer diesen guten Willen als sein höchstes Gut mit Liebe umfasset; an demselben sich also ergötzt, ihn genießet, und sich erfreuet, in der Anschauung und in der lebhaften Vergegenwärtigung seiner Größe, und indem er sich vorstellt, wie er gegen sein Wollen ihm weder geraubt, noch entzogen werden könne, der wird all demjenigen auch abgeneigt seyn, was nur immer diesem einzigen Gute entgegen seyn könnte. Oder meinst du nicht so? Evod. Nothwendig muß er allem diesem abgeneigt seyn. Aug. Ist nicht ein kluger Mensch, wer die Ueberzeugung hat, nach diesem Gute müsse man streben, vermeiden aber, was ihm entgegen ist? Evod. Nothwendig muß dieser ein kluger Mensch seyn. Aug. Recht; aber wollen wir ihn nicht auch einen Starkmüthigen nennen? Denn der kluge Mann kann ja offenbar jene Dinge, welche nicht von uns abhängen, weder lieben, noch hochschätzen, sondern muß den Neig-

ungen zu ihnen, die nur aus bösem Willen hervorgehen, und mit seinem höchsten Gut oft so sehr im Widerspruch sind, nothwendig widerstehen; solche Dinge aber nicht zu lieben, über ihren Verlust sich nicht zu betrüben, und schlechtweg sie zu verachten, ist, wie wir früher gezeigt und anerkannt haben, nur die Sache eines Starkmüthigen. Evod. Ja wohl eines Starkmüthigen; denn ich sehe nicht ein, welchem dieser Name angemessener wäre, als demjenigen, der mit Gleichmuth und Ruhe der Seele Dinge entbehret, deren Erwerbung und deren Besitz nicht von uns abhängt, was offenbar beym klugen Manne der Fall ist. Aug. Untersuche aber auch, ob wir ihn ohne Mäßigkeit denken können, wenn anderst diese eine Tugend ist, welche die Begierden in Schranken hält? Oder was ist dem guten Willen feindseliger als die Begierlichkeit? Du siehst also wohl, daß wer nach einem guten Willen strebt, der Begierlichkeit durchaus widerstehen, und an derselben Mißfallen haben, also nothwendig mäßig genannt werden müsse. Evod. Ich sehe es ganz ein, fahre nur fort. Aug. Wie endlich die Gerechtigkeit einen solchen Menschen mangeln könnte, begreife ich nicht; denn wer den guten Willen hat und liebet, und allem widersteht, was diesem widerspricht, kann gegen keine Menschen übel gesinnt seyn; folglich auch Niemanden Unrecht thun, wird also jedem geben, was ihm gebührt, und somit in dem Sinne gerecht seyn, in welchem du oben mit mir die

Gerechtigkeit aufgefaßt, und begriffen hast. Evod. Ja wohl; in lebhafter Vorstellung des bisher Gesagten gestehe ich, daß im Menschen, der seinen guten Willen achtet und liebet, alle vier Tugenden, welche du früher mir so einleuchtend beschrieben hattest, beysammen seyn müssen. Aug. Sollten wir aber nicht behaupten, das Leben eines solchen Menschen verdiene Lob? Evod. Durchaus; alles ermahnt und nöthiget ja dazu. Aug. Scheint dir aber nicht, daß man ein elendes Leben auf alle nur mögliche Weise fliehen soll? Evod. Ja wohl scheint mir dieses, und ich halte es für eine wichtige Pflicht, ja für eine Pflicht der Pflichten. Aug. Ein lobwürdiges Leben dürfen wir aber nicht fliehen? Evod. Durchaus nicht; im Gegentheil nach demselben sollen wir streben. Aug. Ein elendes Leben ist also nie ein lobwürdiges Leben? Evod. Dies ist eine nothwendige Folge. Aug. Nun wird doch, wie ich vermuthe, dir nichts mehr im Wege stehen, mit mir zu behaupten, ein Leben, welches nicht elend ist, sey ein seliges Leben? Evod. Dieses ist augenscheinlich. Aug. Du wirst also jeden Menschen, welcher seinen guten Willen liebt, und in Vergleich mit demselben alle Güter verachtet, deren Verlust, auch während unserm Bestreben sie festzuhalten, eintreten kann, selig preisen? Evod. Natürlich: in Folge des früher Zugegebenen. Aug. Du verstehst mich; allein heißt seinen guten Willen lieben, und, wie wir gesagt haben, hochachten, etwas anderes, als

wirklich und wahrhaft gutwillig seyn? Evod. Nichts anderes. Aug. Wenn wir aber den Gutwilligen selig preisen, müssen wir nicht nothwendig für unselig halten, wer böswillig ist? Evod. Durchaus nothwendig. Aug. Wie könnten wir noch länger zweifeln, daß, falls wir auch früher niemals weise gewesen sind, vermöge unsers Willens, wie ein lobwürdiges und seliges, so auch ein schändliches und elendes Leben, wir verdienen und führen können? Evod. Ich bekenne, nun auf den Punkt gekommen zu seyn, wo ich der Sache gewiß, und sie zu läugnen nimmer im Stande bin. Aug. Aber noch etwas anderes: denn ich glaube, du werdest nicht vergessen haben, was wir guten Willen hießen, nämlich das Verlangen, nach einem gerechten und sittlichen Leben. Evod. Ich habe es nicht vergessen. Aug. Wenn also der gute Willen mit gutem Willen geliebet, und festgehalten, auch allen Gütern, welche gegen unsern Willen verloren gehen können, vorgezogen wird, müssen nothwendig jene früher aus der Vernunft entwickelten Tugenden einer gutwilligen Seele innewohnen, und als innewohnend, das Wesen ihres gerechten und sittlichen Lebens seyn. Daraus gehet hervor, wie, wer immer ein gerechtes und sittliches Leben führen will, wofern dieses Wollen kräftiger ist, als die Neigung nach hinfälligen Gütern, ein so großes Gut mit einer so großen Leichtigkeit erhalte, daß zum vollständigen Besiz desselben von ihm nichts weiteres gefodert werde, als

sein eigener Wille. Evod. Wahrlich, ich kann mich kaum des lauten Jubels enthalten, eines so großen, und dennoch so leicht zu erhaltenden Gutes wegen, welches unerwartet auf einmal mir in die Augen leuchtet. Aug. Gerade die aus der Theilnahme des genannten Gutes entspringende Freude, heißt, wofern sie die Seele besänftiget, beruhiget, und immer mehr erhebet, seliges Leben, wenn du nicht etwa der Meinung bist, dasselbe könne in etwas anderm bestehen, als in der Freude an wahren und gewissen Gütern. Evod. Ich bin ganz deiner Meinung.

XIV.

Aug. Gut; aber wie? giebt es wohl irgend einen Menschen, welcher nicht ein seliges Leben in jeder Hinsicht wünscht und verlangt? Evod. Wer könnte an einem solchen Verlangen aller Menschen zweifeln? Aug. Warum erlangen dann nicht alle ein seliges Leben? Wir sagten nämlich, und waren einstimmig, Menschen können durch ihren freyen Willen des seligen Lebens, so wie auch des unseligen würdig werden, und erhalten jedesmal das Leben, dessen sie würdig sind. Nun aber zeigt sich, ich weiß nicht, was für ein Anstand, der, wenn er nicht sorgfältig erläutert würde, unsere frühere, wenn auch noch so lebhafte und feste Ueberzeugung, stören und verwirren könnte. Oder wie? kann Jemand freywillig ein unseliges Leben erdulden,

wenn schlechterdings keiner unselig leben will; oder wie erhaltet ein Mensch freywillig ein seliges Leben, da Viele, während dem Alle selig zu seyn wünschen, im Elende sind? Kommt es vielleicht daher, weil es ein anderes ist, Gutes, oder Böses, wünschen, und ein anderes, irgend etwas durch einen guten, oder bösen Willen, verdienen? Denn diejenigen, welche selig sind, und als Selige auch gut seyn müssen, sind nicht deswegen selig, weil sie ein seliges Leben sich gewünscht haben, zumal ein solches auch böse Menschen sich wünschen, sondern sind deswegen selig, weil sie ein rechtschaffenes Leben führen wollen, was die Bösen gerade nicht wollen. Deshalb ist sich nicht zu verwundern, daß die elenden Menschen nicht, wie sie wünschen, ein seliges Leben erreichen. Denn sie wollen ja die Bedingung nicht, auf welche einzig das selige Leben folgt, und ohne welche Keiner desselben würdig ist, auch Keiner es jemals erhält; diese Bedingung ist: ein rechtschaffenes Leben. Denn zufolge jenes ewigen Gesetzes, dessen Betrachtung wir hier wieder aufnehmen können, ist es unwandelbar festgesetzt, daß im Willen das Verdienst, in der Seligkeit aber die Belohnung, wie im Elend die Strafe liegen soll; daher heißt: die Menschen sind freywillig elend, nicht so viel; sie wollen elend seyn, sondern nur, sie haben gerade einen Willen, der auch gegen ihre Wünsche sie

elend machen muß *). Dadurch wird der obige Anstand gehoben, welcher darin bestand, daß Alle selig leben

*) Die Hindernisse des freyen Willens und die im Willen liegende Macht zur Hebung und Beseitigung derselben schildert so anschaulich als sinnreich Augustinus im sechsten und siebenten Kapitel des achten Buches seiner Bekenntnisse.

„Nicht in Schiffen, sagt er, kommt man zu Gott, noch auch in Wagen, noch auch zu Fuße. Nicht nur zu ihm hingehen, sondern bey ihm seyn, ist nichts anders, als gehen wollen, aber ein kräftiges und vollständiges Wollen, nicht ein Wanken und Schwanken eines halb verkrüppelten Willens, worin ein Theil, der sich erhebt, mit einem andern im Kampfe ist, der zu Boden sinkt.

Kurz, so mancherlei that ich während den brausenden Fluthen meiner Unentschlossenheit in meinem Körper, wie je zuweilen Menschen, die etwas mögen und es nicht vermögen, entweder weil sie die erforderlichen Glieder nicht haben, oder weil diese durch Fesseln gebunden, oder vor Mattigkeit geschwächt, oder auf was immer für eine Weise verhindert sind. Wenn ich in den Haaren wühlte, wenn ich mich an die Stirne schlug, oder mit frampshafte[n] Fingern mein Knie umfaßte, so that ich das, weil ich es wollte. Ich konnte es aber wollen, ohne es thun zu können, wenn dem Willen die Beweglichkeit der Glieder nicht gehorchte. So mancherlei also that ich, worin Wollen und Können nicht Eins war; und ich that nicht, was mit unvergleichbar größerem Verlangen mir wohlgefiel, und ich sogleich thun konnte, wenn ich nur wollte, weil ich es offenbar wollte, sobald ich es wollte. Denn hier war das Vermögen und der Wille einerlei, und Wollen schon

wollen; nicht Alle aber selig leben können: denn nicht Alle wollen rechtschaffen leben, und nur einem recht-

Thun; und dennoch geschah es nicht. Leichter gehorchte der Körper dem leisesten Willen der Seele, und lenkte auf ihren Wink die Glieder, als die Seele sich selbst gehorchte, ihren gewaltigen Willen durch bloßen Willen zu erfüllen.

Woher diese Mißgeburt und warum? Es leuchte mir deine Erbarmung; und fragen will ich, ob etwa das Dunkel menschlicher Strafen und der finstere Abgrund menschlicher Drangsale mir Antwort geben können. Woher also diese Mißgeburt und warum? Es gebiethet der Geist dem Körper, und sogleich gehorcht dieser; es gebiethet der Geist sich selbst und findet Widerstand. Es gebiethet der Geist, daß die Hand sich bewege; und so schnell gehorcht sie, daß zwischen Befehl und Verrichtung kaum ein Unterschied bemerkbar ist, und doch ist der Geist ein Geist, die Hand aber ein Körper. Es gebiethet der Geist dem Geist zu wollen; und er ist es selbst, und kein anderer, und thut es dennoch nicht. Woher diese Mißgeburt und warum? Er gebiethet, sage ich, daß er wolle, der doch nicht gebiethen würde, wenn er nicht wollte, und dennoch geschieht nicht, was er befiehlt. — Aber nur halb will er; also nur halb befiehlt er. Denn nur in sofern befiehlt er, in wiefern er will, und in sofern geschieht nicht, was er befiehlt, in sofern er es nicht will. Denn der Wille gebiethet, daß er Wille sey, und kein anderer, sondern er selbst. Aber nicht in ganzer Fülle gebiethet er; darum ist er auch nicht ganz, was er gebiethet. Denn wäre er ganz, nicht befehlen würde er dann, zu seyn, weil er schon wäre. Keine Mißgeburt also ist es: zum Theil Wollen, und zum Theil Nichtwol-

schaftenen Willen gebührt die Seligkeit: Oder hast du etwas dagegen einzuwenden? Evod. Durchaus nichts.

XV.

Laßt uns aber auch sehen, wie diese Behauptung zu der oben angehobenen Untersuchung der zwey Gesetze sich verhalte. Aug. Wir wollen sehen. Sag mir aber zuvor, ob, wer ein rechtschaffenes Leben liebt, und an demselben sich so erfreut, daß er nicht bloß als ein sittliches, sondern zugleich auch als ein freudenvolles und angenehmes Leben es anerkennt, ob ein solcher nicht auch ein Gesetz liebt, und für den theuersten Schatz seines Herzens halte, nach welchem dem guten Willen stets ein seliges, dem bösen aber ein unfeliges Leben folgt? Evod. Durchaus und gar sehr wird er ein solches Gesetz lieben: denn sein Leben ist ja nur eine Verwirklichung dieses Gesetzes. Aug. Ist aber der Gegenstand dieser seiner Liebe ein wandelbarer und zeitlicher, oder ist er ein unwandelbarer, stets sich gleichbleibender und ein ewiger? Evod. Ewig fürwahr, und unwandelbar ist dieser Gegenstand. Aug. Können aber

len; sondern eine Krankheit der Seele, weil sie gehoben von der Wahrheit, und niedergedrückt von der Gewohnheit, nicht ganz aufsteht. Und deshalb sind zwey Willen, da deren Einer nicht ganz ist, und der Eine hat, was dem Andern mangelt."

Silberts Uebersetzung.

diejenigen, welche in ihrem bösen Willen verharrend, selig werden wollen, ein Gesetz lieben, nach welchem für Menschen solcher Art nur Elend erfolgen kann? Evod. Ganz und gar nicht. Aug. Lieben sie aber etwas anderes? Evod. Freylich sehr viele Dinge, und zwar solche, in deren Erwerbung und Behaltung ihr böser Wille sich zeigt. Aug. Du meinst vermuthlich, Reichtümer, Ehren, Wohlüste, körperliche Schönheit, und alle übrigen Güter, die man nicht nach Wunsch erwerben, wohl aber gegen Wunsch und Willen verlieren kann? Evod. Keine andern, als diese. Aug. Sind nun solche, dem Wandel der Zeit unterworfenene Dinge, für ewige Güter zu halten? Evod. Welcher Thor könnte solcher Meinung seyn? Aug. Wenn es demnach sonnenklar ist, daß einige Menschen ewige, andere aber zeitliche Dinge lieben, und wenn, wie wir gesehen haben, zwey Gesetze sind, ein ewiges und ein zeitliches, welche aus diesen Menschen sind der Billigkeit gemäß dem erstern, welche aber dem zweyten Gesetze unterzuordnen? Evod. Die Antwort auf deine Frage liegt offen da: denn jene, welche aus innwohnender und natürlicher Liebe zu ewigen Dingen selig sind, stehen nur unter dem ewigen Gesetze; den Elenden aber muß auch das Zeitliche aufgelegt werden. Aug. Dein Urtheil ist richtig; nur aber mußt du die frühere, durch Vernunft einleuchtend erwiesene, Ueberzeugung festhalten, daß solche, welche unter dem zeitlichen Gesetze stehen, deß-

wegen nicht vom Ewigen frey seyen: weil, was immer gerecht ist, und nach dem Gesez der Gerechtigkeit abgeändert wird, Ausdruck des ewigen Gesezes ist; dagegen aber Alle, welche vermittels guten Willens dem ewigen Gesez gehorsam und ergeben sind, offenbar des zeitlichen Gesezes nicht mehr bedürfen. Evod. Ich begreife, was du sagest. Aug. Es befehlt also das ewige Gesez, die Liebe bloß zeitlichen Dingen zu entziehen, und gereiniget von jedem irdischen Beyschlag, auf ewige Dinge sie zu richten. Evod. Allerdings. Aug. Was anders gebiethet aber das zeitliche Gesez, als daß Gegenstände, welche einige Zeit unser Eigenthum seyn können, falls sie die Neigungen der Menschen erregen, nur unter der Bedingung besessen werden dürfen, wosern Friede und Eintracht, soweit in Rücksicht solcher Dinge sie möglich sind, nicht verlehret werden? Dergleichen Gegenstände sind: erstens, der Leib, und die sogenannten Güter des Leibes, als: ungestörte Gesundheit, Schärfe der Sinne, Kräften, Schönheiten, und alle andern Dinge, welche zu den nützlichen Künsten erforderlich sind, und deshalb einen höhern Werth haben: eben so auch unbedeutendere Sachen: zweytens, die Freiheit, welche aber nur in den Seligen, und dem ewigen Geseze innigst Verbündeten eine wahrhaftige seyn kann. Hier reden wir aber nur von jener scheinbaren Freiheit, welche diejenigen zu haben wähnen, die unter keinem Obern stehen, und nach welcher alle,

die von menschlicher Herrschaft frey gelassen zu werden wünschen, lüßern sind: drittens, Eltern, Brüder, Gatten, Kinder, Verwandte, Freunde, und alle, mit welchen wir in irgend einer vertraulichen Verbindung stehen: viertens, der Staat selbst, welcher die Stelle der Eltern einzunehmen pflegt; auch Ehren, Lob, und sogenannter Volksruhm: fünftens, das Geld, unter welchem Namen alles begriffen ist, was uns vor Andern Vorzüge verleihen, und zu Verkäufen und Schenkungen befähigen kann. Zu zeigen, wie in Bezug auf alle diese Dinge das Gesetz jedem das Seinige zuerkenne, ist ein schwieriges und langes Geschäft, welches aber zu unserm Vorhaben gar nicht erfordert wird: denn es genügt uns, eingesehen zu haben, wie die Macht dieses Gesetzes in der Bestrafung nicht weiter sich erstrecke, als diese Güter: oder nur darin bestehe; etwas von denselben zu nehmen und zu entziehen demjenigen, welchen das Gesetz strafen, oder durch Furcht in Schranken halten will. Dadurch quälet und quälet es nach jedesmaliger Absicht die Unglücklichen, die zu regieren es gegeben worden ist: denn aus Furcht derlei Dinge zu verlieren, beobachten sie im Gebrauche derselben jenes Maaß, welches zur Eintracht eines Staates, wie er aus solchen Menschen gebildet werden kann, dienlich ist: niemals aber wird die Liebe zu diesen Dingen, als Fehler bestraft, sondern einzig die sinnfällige Nachlässigkeit, mit welcher sie andern entzogen werden.

Ueberlege demnach, ob wir nicht das Ziel einer Aufgabe erreicht haben, welche dir früher als eine endlose vorgekommen ist. Wir wollten nämlich untersuchen, wie weit das Strafrecht jenes Gesetzes reiche, nach welchem Völker und Staaten hienieden regiert werden. Evod. Wirklich haben wir das Ziel dieser Untersuchung erreicht. Aug. Betrachte demnach auch ferner, wie die Menschen, falls sie gegen Dinge, welche wider ihren Willen geraubt werden können, keine Liebe hegten, auch keiner Strafe, weder einer ungerechten, noch einer gerechten, unterworfen seyn würden. Evod. Auch dieses sehe ich ein. Aug. Da nun von derlei Dingen Einige einen bösen, Andere einen guten Gebrauch machen; und diejenigen, welche einen bösen Gebrauch machen, dergleichen Dingen anhängen und mit denselben sich verwickeln, ja sogar demjenigen sich unterwerfen, was durchaus ihnen unterworfen seyn sollte, und somit für sich, als ein Gut, festsetzen, durch dessen Ordnung und gutem Gebrauch vielmehr ihr Gutseyn sich erst offenbaren sollte: Andere aber, welche einen guten Gebrauch machen, zwar an den Tag legen, wie dieses Güter seyen, jedoch nicht für sie, als durch welche sie weder gut, noch besser werden, zumal diese Dinge ihre eigentliche Güte erst von ihnen erhalten; so werden diese Letzteren keineswegs ihre Liebe an solche heften, und sie, was eine Folge der Liebe wäre, zu Gliedern gleichsam ihrer Seele machen, um nicht, falls sie ihnen wieder

abgeschnitten würden, vom Schmerze eiternder Wunden entsetzt zu werden, sondern im Gegentheil sich ganz über dieselben emporschwingen, stets bereit, sowohl, wenn es seyn muß, sie zu besitzen und zu regieren, als noch viel lieber sie zu verlieren und nicht zu besitzen. Wenn aber die Sache sich so verhält, soll man das Silber und Gold anschuldigen, weil es Geizige, oder die Speisen, weil es Gefräßige, oder den Wein, weil es Trinker, oder die schönen Weiber, weil es Hurer und Ehebrecher giebt, und so weiter, obwohl am Tage liegt, wie der Arzt einen guten Gebrauch vom Feuer, der Giftmischer hingegen einen bösen, selbst vom Brode, machen könne? Evod. Es ist durchaus wahr, daß man niemals die Dinge, sondern stets nur die Menschen, und zwar nur des üblen Gebrauches wegen, welchen sie von den Dingen machen, beschuldigen soll.

XVI.

Aug. Wichtig: doch wie weit das ewige Gesetz sich erstreckt, und worinn seine Gültigkeit bestehe, haben wir, wie ich glaube, schon eingesehen; eben so auch ausgemittelt, welches die Grenze des zeitlichen Gesetzes in Hinsicht auf die Strafe sey. Zwey Gattungen der Dinge, ewige und zeitliche, und eben so zwey Gattungen der Menschen, deren eine nach ewigen, die andern nach zeitlichen Dingen strebt und verlangt, wurden hinreichend deutlich unterschie-

den. Auch leuchtete uns ein, wie es von dem Willen eines jeden abhänge, ob er nach jenen, oder diesen Dingen streben und verlangen wolle, und daß keine Macht, ausser die des eigenen Willens, die menschliche Seele vom Throne ihrer Oberherrschaft hinab, und aus der göttlichen Ordnung der Dinge hinaus zu stürzen vermöge. Nicht weniger klar liegt am Tage, daß niemals die Dinge, welche wie immer mißbraucht, sondern einzig die, welche sie mißbrauchen, des Bösen zu beschuldigen seyen. Fassen wir nun die im Anfang dieser Unterredung schon aufgeworfene Frage wieder in's Aug, um zu sehen, ob nun unsere Aufgabe wirklich gelöst sey: wir wollten nämlich untersuchen, was Uebelthun heiße, und in dieser Absicht wurde gesagt, was wir bisher gesprochen haben. Darum können wir nun überlegen und betrachten, ob Uebelthun etwas anderes heiße, als die ewigen Güter, welche die menschliche Seele aus eigenthümlicher Kraft genießen, erkennen, und immerwährend in Liebe besitzen kann, verlassen, und dagegen blos zeitlichen Dingen, welche nur den Bedürfnissen des niedrigsten Bestandtheiles im Menschen entsprechen, und stets unzuverlässig bleiben, gleichsam als grossen und bewunderungswürdigen Gütern nachjagen. Ich wenigstens bin überzeugt, daß in dieser einzigen Uebelthat alle Uebelthaten, d. h. alle Sünden enthalten seyen. Was ist aber deine Ueberzeugung? E v o d. Meine Ueberzeugung

ist hierinn die deinige; denn auch ich bin der Meinung, alle Sünden seyen in der Einen Sünde enthalten, welche begangen wird, so oft irgend ein Mensch von göttlichen und unwandelbaren Dingen hinweg, und zu wandelbaren und unsfertigen sich hinwendet; denn, obgleich diese Dinge in der ewigen Ordnung auch ihre nothwendige Stelle, und in derselben auch ihre eigenthümliche Schönheit haben, kann gleichwohl nur eine verkehrte und unordentliche Seele der Begierde nach ihnen fröhnen, zumal die menschliche Seele, nach ihrem Wohlgefallen solche zu regieren, im Reiche Gottes ein eigenthümliches Vorrecht hat. Auch scheint mir zugleich ausgemacht und einleuchtend genug, was die zweite Frage beabsichtigte, woher nemlich das Uebelthun seinen Ursprung habe; denn dieser liegt zufolge unserer streng wissenschaftlichen Entwicklung, wenn ich nicht irre, in der Wahlfreyheit des Willens. Allein nun entsteht die Frage, ob diese Wahlfreyheit, durch welche offenbar unser Vermögen Uebel zu thun, oder zu sündigen, bedingt wird, vom Schöpfer uns gegeben werden mußte? denn ohne eine solche Wahlfreyheit hätten wir offenbar niemals gesündigt; daher ist allerdings bedenklich, ob nicht eben deswegen Gott als Urheber aller dieser Uebelthaten angesehen werden müsse? Aug. Ich befürchte eine solche Folge keineswegs; in dessen wird zu einer gründlichen Untersuchung dieser Sache eine andere Zeit erforderlich. Die gegenwärtige

Unterredung will hier abgebrochen und beendigt seyn; denn sie sollte weiter nichts, als da anklopfen, wo große und tiefe Wahrheiten verborgen liegen. Sind wir einmal unter Gottes Leitung nur bis zu den Vorhallen derselben gekommen, dann wirst du einsehen, welch ein großer Unterschied zwischen der gegenwärtigen und der folgenden Untersuchung sey, und welche Vorzüge dieser letztern gebühren, nicht blos wegen dem Scharfsinn, welcher dazu erfordert wird, sondern vorzüglich wegen der Ehrwürdigkeit ihrer Gegenstände, und dem hellen Lichte, in welches sie die Wahrheit setzt. Doch Frömmigkeit ist nothwendig, auf daß Gott uns verleihe, das hohe Ziel der schon betretenen Bahn zu erreichen. Evod. Ich folge deinem Willen, und schliesse sehr gern demselben, in Bezug auf Ansicht und Wunsch, den meinigen an.
